



Prof. Dr. Gerd Lehmkuhl,
Universitätsklinik Köln

Kinder und Jugendliche mit Lernschwierigkeiten

„In die Schule gehe ich nicht!“: Schulabsentismus ist vielschichtig

Mit dem Phänomen des Schulabsentismus ist eine Vielzahl von Begriffen verbunden: etwa Schwänzen, Schulangst oder Schulphobie. Sie beinhalten im Grunde alle das Gleiche: Die Verweigerung des Schulbesuchs, der allerdings auf verschiedenen, oft sehr heterogenen Ursachen und Auslösern basiert.

Aus diesen Gründen greift auch der Ruf nach Ordnungsmaßnahmen oder einem sanktionierenden, einheitlichen Vorgehen zu kurz: Ohne die genauen Hintergründe zu kennen, lassen sich keine sinnvollen schulbezogenen oder therapeutischen Maßnahmen planen. Diese sind jedoch oft notwendig, da circa fünf Prozent aller Kinder und Jugendlichen, das heißt, fast eine halbe Million Schülerinnen und Schüler in Deutschland, selbstbestimmt nicht regelmäßig am Unterricht teilnehmen. Die Fehlzeiten reichen von einzelnen Schulstunden bis hin zu Wochen, Monaten und in seltenen Fällen auch Jahren. Obwohl Schulabsentismus alle Klassenstufen betrifft, gibt es besonders anfällige Altersgruppen: Sie liegen zwischen dem fünften und sechsten oder zehnten und elften Schuljahr mit der Tendenz, in höheren Schulklassen zuzunehmen. Dabei sind Jungen tendenziell stärker betroffen als Mädchen, ebenso Jugendliche an Haupt- und

Fast eine halbe Million Schülerinnen und Schüler fehlen regelmäßig im Unterricht

Förderschulen (14,7 bzw. 12,8 Prozent) gegenüber Gymnasien oder Realschulen (4,7 bzw. 6,1 Prozent).

Aufgrund der häufigen Chronifizierung, also dem Übergang von vorübergehenden zu dauerhaften Fehlzeiten, ist die weitere soziale Entwicklung der Betroffenen deutlich gefährdet. In einer Vielzahl von Studien konnte gezeigt werden, dass Schulabsentismus die soziale und schulische Integration von Kindern nachhaltig beeinträchtigt und die Langzeitfolgen sich etwa in schlechteren beruflichen Perspektiven äußern. Die Katamnesen, also die Berichte über den Behandlungsverlauf oder -erfolg, belegen aber auch eindrucksvoll, dass frühzeitige schulische und therapeutische Strategien entscheidend dazu beitragen, die Prognose zu verbessern. Wie ist also mit diesem vielschichtigen und komplexen Phänomen umzugehen? Inwiefern besteht die Notwendigkeit, geeignete individuelle Interventionen anzubieten, um möglichst zeitnah einen regelmäßigen Schulbesuch zu gewährleisten?





Entspannung statt Schulalltag? Foto: Corbis

Was verbirgt sich hinter dem Verhalten?

Für das Nichterscheinen in der Schule können ganz unterschiedliche Ursachen eine Rolle spielen. Aus systematischen Gründen ist zwischen drei idealtypischen Gruppen, die jedoch keineswegs trennscharf sind, zu unterscheiden:

1. Beim **Schulschwänzen** geschieht das Fernbleiben ohne Wissen der Eltern, es besteht keine Angst vor der Schulsituation, körperliche Beschwerden treten eher selten auf, während aggressive und dissoziale Verhaltensweisen im Vordergrund stehen.
2. Bei der **Schulangst** lassen sich die Auslöser zumeist auf die Schulsituation oder den Schulweg zurückführen. Die Anlässe können vielfältig sein: Angst vor Leistungsanforderungen beziehungsweise Klassenarbeiten, vor anderen Jugendlichen und Lehrkräften oder vor Ablehnung, Hänseleien und Mobbing. Die Verweigerung des Schulbesuchs soll dabei Gefühle der Demütigung und Bloßstellung sowie eine

starke Selbstunsicherheit einschließlich sozialer Ängste verhindern. Den Kindern und Jugendlichen gelingt es nicht mehr, die elterliche Wohnung zu verlassen. Sie vermeiden soziale Situationen, treffen sich nicht mehr mit Freunden und können an öffentlichen Veranstaltungen nicht teilnehmen.

3. Die **Schulphobie, als spezifischer Teilbereich der Schulangst**, ist hingegen durch ein Vermeidungsverhalten charakterisiert, das ohne direkten Bezug zur Schulsituation besteht. Vielmehr verhindern Trennungsängste von zu Hause den morgendlichen Schulbesuch, und die Verweigerung geschieht mit Wissen der Eltern. Körperliche Beschwerden, für die keine organische Ursache gefunden wird und die häufig Anlass für wiederholte Arztbesuche darstellen, treten hinzu.

Äußere Ereignisse wie Klassen- oder Schulwechsel, Trennung der Eltern oder Schulferien können den Schulabsentismus auslösen, die oben genannten Faktoren erhalten ihn dann aufrecht

und wirken verstärkend. Diagnostisch könnten für eine bessere Beurteilung und Einschätzung der Symptomatik Informationen aus den drei folgenden Ebenen herangezogen werden, wobei es insbesondere darauf ankommt, dass Eltern und Lehrer ihre Eindrücke austauschen:

- **Individuelle Ebene:** Soziale Leistungs- und Schulängste, Defizite in sozialen Fertigkeiten, Lernstörungen, psychosomatische Erkrankungen, sozial auffälliges Verhalten mit Aggressivität und Konflikte mit anderen Schülerinnen und Schülern, Teilleistungsstörungen wie Legasthenie oder Dyskalkulie, schulische Überforderung.
- **Familiäre Ebene:** Familiäre Konflikte oder erzieherische Überforderung der Eltern, hoher elterlicher Leistungsanspruch, geringe oder strenge Kontrolle, Freizeitbereich mit

rungsspektrum größer und reicht von depressiven Episoden bis zu Phobien und sozialen Ängsten. Tritt das schulverweigernde Verhalten gemeinsam mit Angst und Depressionen auf, so ist die Symptomatik besonders ausgeprägt und schwerwiegend. Diese Jugendlichen berichten häufig über somatische Beschwerden, insbesondere im Magen-Darm-Bereich.

Schulschwänzer weisen ein dreifach höheres Risiko auf, psychisch zu erkranken

Welche Fragen müssen geklärt werden?

Kinder mit ängstlicher Schulverweigerung berichten über vermehrte Gewalterfahrungen und Schwierigkeiten in der Gleichaltrigengruppe. Bei ausgeprägter Trennungsängstlichkeit gelingt es morgens nicht, den Schulweg in Angriff zu nehmen, häufig verbunden mit ausgeprägten körperlichen Beschwerden wie Bauch- und Kopfschmerzen und einer engen Bindung an die primären Bezugspersonen. Interaktionsschwierigkeiten mit Lehrkräften sowie Mitschülerinnen und Mitschülern sind in der schulängstlichen Gruppe am deutlichsten ausgeprägt, so dass ein Rückzugsverhalten nicht selten ist.

Zu den psychosozialen Belastungsfaktoren gehören bei den schulängstlichen Verweigern oft alleinerziehende Eltern, der Besuch einer Schule in einem sogenannten Problembezirk sowie ein durch psychische Probleme belastetes familiäres Umfeld.



Trennungs- und Leistungsängste können Gründe für Schulverweigerung sein.

wenig sozialen Anregungen, etwa freier Zugang zu Computer, Internet und Fernsehen.

- **Schulische Ebene:** Große Klassen mit wenig individueller Unterstützung, angespanntes Schulklima durch viele sogenannte expansive Schüler, die also ein aggressives und störendes Verhalten aufweisen, Gefahr des Mobbing, hohe Leistungsanforderungen und ungünstige Unterrichtsbedingungen.

In vielen Studien konnte gezeigt werden, dass bei Kindern und Jugendlichen mit schulverweigerndem Verhalten, unabhängig von den Ursachen und Auslösern, ängstliche und depressive Symptome, aber auch weitreichende Störungen eine wichtige Rolle spielen. Kinder mit Schulabsentismus weisen ein dreifach höheres Risiko auf, psychisch zu erkranken. Während bei jüngeren Kindern überwiegend Trennungs- und Leistungsängste im Vordergrund stehen, wird mit zunehmendem Alter das Stö-

Schulschwänzer leben vermehrt in sozial benachteiligten Verhältnissen mit nur einem Elternteil, der sie schlecht beaufsichtigt. Je chronischer die Schulverweigerung ausgebildet ist, umso ausgeprägter stellen sich die familiären Belastungsfaktoren dar. Jedoch lässt sich feststellen, dass zwar eine Vielzahl von problematischen Familieninteraktionen gefunden wird, jedoch keine typische Konstellation für Schulabsentismus existiert.

Je chronischer die Schulverweigerung, umso ausgeprägter familiäre Belastungsfaktoren

Während über die Beziehung zwischen Schulverweigerung, psychischen Belastungen sowie familiären Risikofaktoren viele Studien vorliegen, blieb die Rolle von Lern- und Leistungsstörungen bislang überraschend wenig untersucht. Dabei können es Leistungsdefizite, Lern- und Teilleistungsstörungen

Kindern und Jugendlichen unmöglich machen, den schulischen Anforderungen gerecht zu werden, so dass es zu einem Vermeidungs- und Rückzugsverhalten kommt.

Bei Nichterscheinen in der Schule sollten die folgenden Fragen gemeinsam mit der Schülerin oder dem Schüler sowie den Eltern geklärt werden:

- Ist den Eltern das Fehlen des Kindes in der Schule bekannt?
- Liegen ernsthafte Erkrankungen vor, die einen Schulbesuch unmöglich machen?
- Existieren schulbezogene Ängste, etwa vor Klassenarbeiten, Schulkameraden, Lehrern oder besteht eine Überforderungssituation?
- Fällt es dem Kind morgens schwer, sich von zu Hause zu lösen, gibt es Anzeichen von Trennungsangst oder liegt ein Vermeidungsverhalten ohne direkten Bezug zur Schul-situation vor?
- Lässt sich eine erhöhte Selbstunsicherheit einschließlich sozialer Angst feststellen?
- Gibt es Hinweise auf besondere Lernschwierigkeiten (was beobachten Eltern zuhause, was stellen Lehrkräfte fest?)

Besonders wichtig, aber häufig übersehen, sind Phänomene wie sozialer Rückzug, Angst, Depression und internalisierte Symptome. Neben einer differenziellen Leistungsdiagnostik, um mögliche Überforderungssituationen auszuschließen, sollte eine genaue Verhaltensbeurteilung und -analyse durch Schulpsychologen, gegebenenfalls Kinder- und Jugendpsychiater und klinische Psychologen erfolgen unter Einbeziehung des schulischen und familiären Umfelds. Es hat sich bewährt, die häufig im Vordergrund stehenden körperlichen Symptome einmal gründlich somatisch abzuklären, um sicher zu sein, dass keine organische Ursache vorliegt und um ständige Arztbesuche zu vermeiden. Die Einbeziehung des Schulpsychologen ist immer dann hilfreich und notwendig, wenn sich Fehlzeiten addieren, der Schulbesuch häufiger abgebrochen wird und Ängste sowie Vermeidungsverhalten zu erkennen sind.

Welche Interventionen sind notwendig?

Wie dargestellt, handelt es sich beim Schulabsentismus um einen Symptomkomplex mit vielfältigen Bedingungsfaktoren, der ein entsprechendes differenziertes und individualisiertes Verhalten erfordert. Dabei haben psychosoziale Interventionen, die eine rasche Wiederaufnahme des Schulbesuches erleichtern, im Vordergrund zu stehen. Prognostisch günstig sind hierbei ein jün-

Rasche Wiederaufnahme des Schulbesuches erleichtern

Psychosoziale Interventionen zur Wiederaufnahme des Schulbesuchs

- Informationsaustausch von Lehrkräften, Eltern, Kind beziehungsweise Jugendlichen oder anderen beteiligten Personen über relevante Hintergrundfaktoren und Informationen,
- differenzierte Erfassung der schulischen Fähigkeiten und der psychischen Symptomatik,
- Identifikation prädisponierender, auslösender und aufrechterhaltender Faktoren,
- Besprechung der Ergebnisse der Diagnostikphase mit allen relevanten Personen (Psychoedukation).
- Bei Trennungsangst ist das vordringliche Therapieziel eine rasche Reintegration in die Schule. Darüber hinaus ist die Verselbständigung des Kindes und eine Lockerung der Eltern-Kind-Beziehung mittelfristig anzustreben.
- Wenn Furcht vor Tyrannisieren durch Mitschülerinnen und Mitschüler, Viktimisierung, das heißt Schuldzuweisung und Ablehnung durch Lehrkräfte, oder Schulversagen zur Symptomatik beitragen, müssen diese Themen in der Schule geklärt und bearbeitet werden.
- Präzise Planung des Rückkehrprozesses mit Festlegung des Umfangs und Zeitpunkts des Schulbesuches, Begleitung des Kindes und Hilfe bei der Bewältigung schwieriger Situationen.
- Einführung eines Anreizsystems, um Ängste zu tolerieren.
- Rückfallprävention mit Einbindung von Lehrkräften und Schülerinnen und Schülern sowie Anreize für das Aushalten von Trennungsangst.

geres Alter, geringere Fehlzeiten, geringere Ausprägung von Trennungs- und Vermeidungsangst sowie frühzeitige Interventionen. Ein unterstützendes informierendes und erzieherisches Vorgehen sollte vielfältige Angebote einbeziehen und in enger Absprache mit den Eltern erfolgen.

Deshalb ist der Ruf nach Ordnungsmaßnahmen auch sehr einseitig und verkürzt: Ohne den genauen Hintergrund zu kennen, lassen sich Interventionen und therapeutische Maßnahmen nicht sinnvoll planen. Handelt es sich um schulbezogene (Trennungs-)Ängste, etwa Mobbing und Leistungsüberforderung, oder gelingt es aufgrund einer Trennungsangst nicht, morgens in die Schule zu gehen, dann wäre ein solches Vorgehen weder gerechtfertigt noch erfolgreich, sondern würde die Problematik eher verstärken. Der Schule kommt hier-

bei eine wichtige Screening- und „Wächter“-Funktion zu. Präventiv sollte über das Thema Schulabsentismus informiert werden, und wenn im Einzelfall ein solcher Verdacht konkret vorliegt, das Gespräch mit der Schülerin oder dem Schüler sowie den Eltern gesucht werden.

Warum verlangt Schulabsentismus rasche Maßnahmen?

Rasche Hilfen sind vor allem deshalb notwendig, weil sie die Prognose insgesamt verbessern. Dauert der Schulabsentismus längere Zeit an, ist er meist mit verminderten schulischen Leistungen, ausgeprägten Familienproblemen und Beziehungsschwierigkeiten in der Peer-Group verbunden. Lehrkräfte, Kinder- und Hausärzte sollten besonders dann hellhörig werden, wenn Fehlen in der Schule gemeinsam mit Schlafproblemen und somatischen Beschwerden auftritt. Hier ist eine intensive Abklärung familiärer Belastungsfaktoren und weiterer psychischer

Präventiv angstreduzierende Techniken im Unterricht einsetzen

auch einer angstfreien Lernatmosphäre und Schulkultur eine große Bedeutung zu. Amerikanische Autoren konnten zeigen, dass präventive und angstreduzierende Techniken und Strategien bei der Unterrichtsgestaltung dazu beitragen können, das Auftreten von Schulabsentismus zu verringern.

Störungen dringend notwendig. Da ein Drittel der schulängstlichen Kinder berichtet, dass sie von ihren Mitschülern gehänselt oder tyrannisiert werden, kommt

Professor Dr. med. Dipl.-Psych. Gerd Lehmkuhl ist Leiter der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters der Universität zu Köln.

Arbeitsschwerpunkte: Epidemiologische Fragestellungen, Schlafstörungen, Persönlichkeits- und Entwicklungsstörungen. Er ist Mitherausgeber der Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie sowie der Zeitschrift für Individualpsychologie.

Kontakt: gerd.lehmkuhl@uk-koeln.de

Zum Weiterlesen:

Wolfgang Oelsner, Gerd Lehmkuhl. *Schulangst. Ein Ratgeber für Eltern und Lehrer*. Düsseldorf: Walter, 2002.

Ders. et al.: *Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörungen im Kindes-, Jugend- und Erwachsenenalter*. 3. Auflage. Bremen: unimed, 2009.

Ders. et al. *Entwicklung neu denken. Mit Kunst lernen und lehren*. Köln: DuMont, 2012.

Schule NRW startet mit diesem Beitrag eine neue Serie zum Thema Kinder und Jugendliche mit Lernschwierigkeiten. Weitere Beiträge fokussieren Präventionsmaßnahmen bei ADHS, Pubertät, Drogenkonsum und Gewalt oder Aggression im Schulalltag.



Bei Jugendlichen können depressive Episoden, Phobien und soziale Ängste Auslöser sein.